Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 76 (1989)

Heft: 5: Wohnformen ohne Form = Formes d'habitat sans forme = Residential forms without form

Artikel: Bauen "junge" Architekten anders?

Autor: Joedicke, Joachim Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-57565

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bauen «junge» Architekten anders?

Unter dem Thema «Nachwuchs oder Avantgarde?» trafen sich im vergangenen Jahr einige Architekten, um über gemeinsame Interessen zu diskutieren, Probleme beim Berufsanfang zu erörtern und Erfahrungen auszutauschen. (Wir berichteten in Heft 5/1988).

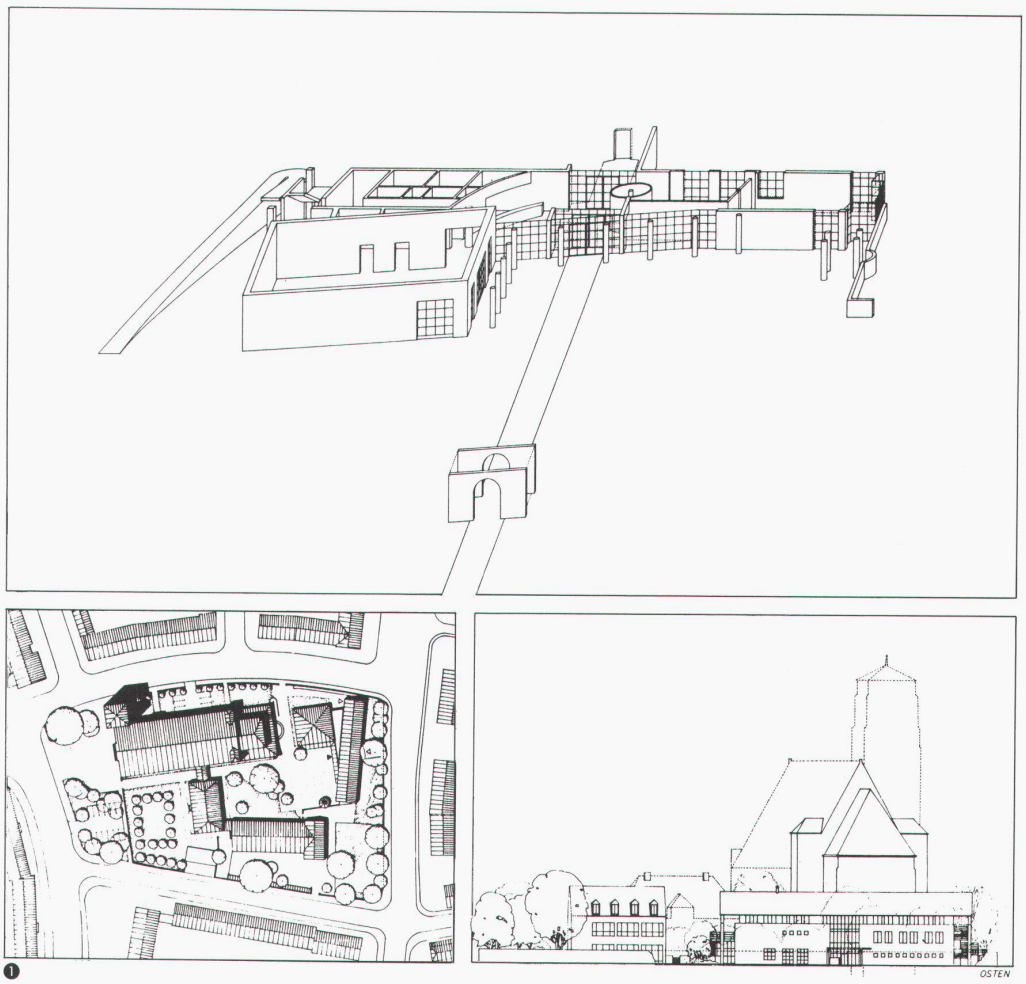
Die Gruppe ist heterogen, eher ein Zusammentreffen von Individuen als eine Gemeinschaft mit gleichen Vorstellungen. Genauso unterschiedlich wie die schon gemachte Berufserfahrung, das Herkommen und die architektonische Prägung durch das Studium, genauso individuell sind auch die gestalterischen Vorstellungen. Es wäre vermessen, von Gemeinsamkeiten in der architektonischen Haltung zu sprechen; es sind lediglich Berührungspunkte vorhanden. Wenn man nach Gemeinsamkeiten sucht, so sind diese eher in der Art, die Probleme anzugehen und zu denken, vorhanden. Den «Jungen» wird ein Innovationspotential zugestanden, das sich auf Tatendrang und Unverbrauchtheit genauso gründet wie auf die Tatsache, dass durch eine modifizierte Fragestellung andere Antworten gegeben werden.

Das Spektrum der Arbeiten ist gross. Es reicht vom Städtebau bis zu Kunstobjekten und Design, von einer Haltung, die Architektur vor allem als eine soziale Aufgabe sieht, bis zu aufsehenerregenden Neubauten. Bei den Projekten und Bauten wird deutlich, dass sich die Bauaufgaben im Gegensatz zu den vorangegangenen Jahren änderten und durch gesellschaftliche Entwicklungen und die globalen Umweltprobleme ein verändertes Problembewusstsein vorhanden ist.

Diese Veränderungen betreffen insbesondere die jüngeren Architekten, die in der Zukunft darauf reagieren müssen.

Wettbewerbe als Anfang

Wettbewerbe sind für alle das Instrument, über qualitative Kriterien in der Konkurrenz zu Erfolg und vielleicht auch zu Aufträgen zu kommen. In seinem Vorschlag für das Pfarrheim in Augsburg-Lechhausen ergänzt der Münchner Architekt Thomas Will die markante architektonische Typologie, die durch Hallenkirche, freistehende, raumbildende Pfarrbauten und eine städtebauliche Randzeilenbebauung gekennzeichnet ist, mit zwei eigenständigen, in ihrer Grossform ablesbaren Bauten. Der Platz wird geschlossen und zum Hof, in dem die typologischen Kennzeichen aufgenommen und respektiert werden. Ohne die Wirkung des Ortes zu verletzen, werden neue Elemente dazu gesetzt, die einer eigenen architektonischen Sprache verhaftet sind. Die alte, durch einen Torbogen verlaufende Wegachse erschliesst das neue Pfarrheim. Während der schmale Riegel des Pfarrheims in Form und Richtung Bezug auf die städtebauliche Randbebauung nimmt, ist der Pfarrsaal als eigenes Gebäude artikuliert. (Abb. 1)



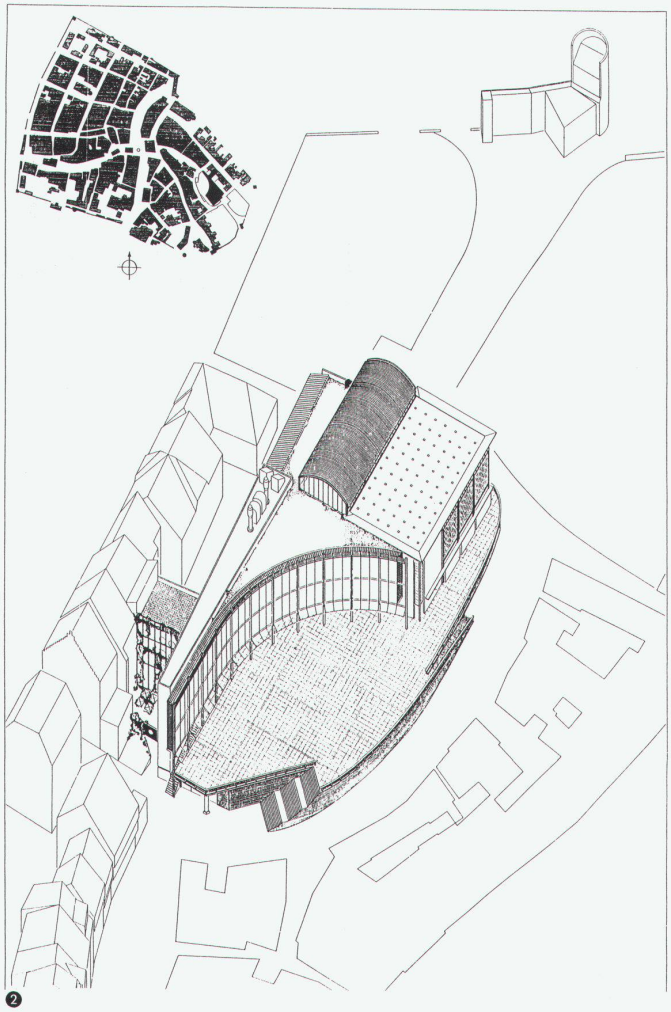
Ein Kaufhaus in einer Altstadt ist immer ein grosser Eingriff. Bei dem Projekt eines Warenhauses in Ravensburg wird versucht, besonders die städtebaulichen Eigenheiten der Altstadt zu berücksichtigen, indem die Abfolge von Wegen und Plätzen und deren unterschiedliche Qualitäten weiter entwickelt werden. Die gerundete Form der Fassade schafft vor dem Gebäude einen neuen Marktplatz. Grosse Teile der geforderten Flächen sind im Sockel und den Untergeschossen untergebracht. Damit war es möglich, das Höhenrelief der umstehenden Gebäude zu berücksichtigen. Ein öffentlicher Weg führt durch das Erdgeschoss. Auch hier benutzt Meier-Scupin ein in Ravensburg vorhandenes städtebauliches Element, das den «Eingriff» in die Stadt einbinden soll. Wie auch bei anderen Projekten dieses Architekten entwickelt sich das Einzelobjekt in erster Linie aus den stadträumlichen Merkmalen und wird durch ortsspezifische Elemente bestimmt. (Abb. 2)

Auseinandersetzung mit Vorhandenem

Viele der Arbeiten sind durch eine intensive Auseinandersetzung mit vorhandener Bausubstanz gekennzeichnet. Angesichts der Tatsache, dass die primären baulichen Bedürfnisse längst befriedigt sind, gewinnt die Einpassung in vorhandene Strukturen, der Umbau bestehender Bauten, die Renovierung von Altbauten und andere kleinere Aufgaben, bei denen sich die Qualitäten im Umgang mit historischer Substanz zeigen, an Bedeutung. Es wird eine der Architekturaufgaben der Zukunft sein, hier zu qualitativen Verbesserungen zu kommen, die nicht nur durch das Alter der Bauten, sondern auch durch ein gestiegenes Bedürfnis nach Komfort beeinflusst werden. Auch bei einfachen Gewerbebauten setzen sich langsam die Bemühungen um eine architektonische Gestaltung durch.

Ein bestehendes Gebäude sollte zu einem Feuerwehrgerätehaus umgebaut werden. Während vor einigen Jahren noch ein einfacher «Schuppen» ausgereicht hätte, bauten die Bonner Architekten Riemann und Roy vor das Gebäude eine Anspruch verkündende Fassade. Im Erdgeschoss stehen die Wagen, und es ist ein Bistro untergebracht, im Obergeschoss befinden sich die Aufenthalts- und Nebenräume. Bezeichnend ist die Tatsache, dass im Rahmen der «Dorferneuerung» von Buschhoven diese einfache Nutzung eine anspruchsvolle Gestaltung erhielt, deren Elemente (Erker) und Formen (Symmetrie, Axialität) auf diese Bauaufgabe übertragen wurden. Der Wille zur Gestalt zeigt sich auch bei den Details wie z.B. bei einem Vordach. (Abb. 3)

❶ Kath. Pfarrzentrum Augsburg-Lechhausen, 1986, Architekt: Thomas Witt, München; Raumkonzept, Situation, Ansicht



«Soziale Baukunst»

Die Werkfabrik aus Berlin (H. Herzberg, HP Winkes und M. Winkes) verfolgt bei ihren Bemühungen einen stark sozial engagierten Ansatz. Bauen wird als prozesshafter Vorgang zwischen Betroffenen und Planern begriffen. Ausgangspunkt ist die Hinterfragung bestehender Strukturen, um die «wahren» Bedürfnisse der Nutzer aufzudecken. Sie plädieren für eine Lebendigkeit der Nutzungsüberlagerungen von Wohnen, Gewerbe und Infrastruktur. Der Entwurf beginnt für sie im demokratischen Prozess mit Benutzern und anderen. Sie bezeichnen ihre Arbeit als interdisziplinär. Aus einem Misstrauen dem Begriff der Architektur gegenüber sprechen sie von «sozialer Baukunst». Der heutigen Architekturdiskussion werfen sie eine «einseitige und vordergründige Tendenz» vor, der sie entgegenarbeiten möchten. In ihrem Gedanken des Entwurfs als Prozess steht das Warum des Raumes und nicht das Wie im Vordergrund.

Bei dem Schulprojekt in Berlin versuchen sie diese Überlegungen umzusetzen. In der Auseinandersetzung mit dem Problem der Schule wurde das bestehende Standardraumprogramm zusammen mit den Betroffenen hinterfragt, diskutiert und geändert. Ergebnis dieses «dynamischen Entwurfsprozesses» ist eine lockere räumliche Anlage, die sich um das bestehende Schulgebäude von 1901 (Architekt: Stadtbaurat Ludwig Hoffmann) legt.

Neben den schulischen Einrichtungen besteht die Konzeption aus einer Kindertagesstätte und kleineren Stützpunkten von freien Initiativen. Die Schule soll integraler Bestandteil der Stadt sein. Die Architekten schlugen eine Doppelnutzung für öffentliche Veranstaltungen vor, z.B. am Abend, und auch die Zusammenschaltung der Bereiche Kindertagesstätte und Schule mit einer gemeinsamen Mensa sollte der Integration dienen. Sie ergänzten den Bestand mit einer Anzahl kleinerer Gebäude zu einem neuen Ganzen, bei dem Alt neben Neu gleichberechtigt steht. Dies entspricht ihrem Selbstverständnis, aber auch der ortstypischen Situation in Berlin-Kreuzberg. (Abb. 4)

❷ Warenhaus, Ravensburg, 1983–84, Architekt: J.P. Meier-Scupin, München; Städtebauliche Einbindung

❸ Feuerwehrgerätehaus, Buschhoven, 1988, Architekt: Riemann+Roy, Bonn; Ansicht

❹ Schulerweiterung einer Ludwig-Hoffmann-Schule, Berlin-Kreuzberg, Baubeginn 1989, Architekt: Werkfabrik (H. Herzberg, HP. Winkes, M. Winkes), Berlin; Simulation: Altes Schulgebäude mit Anbau

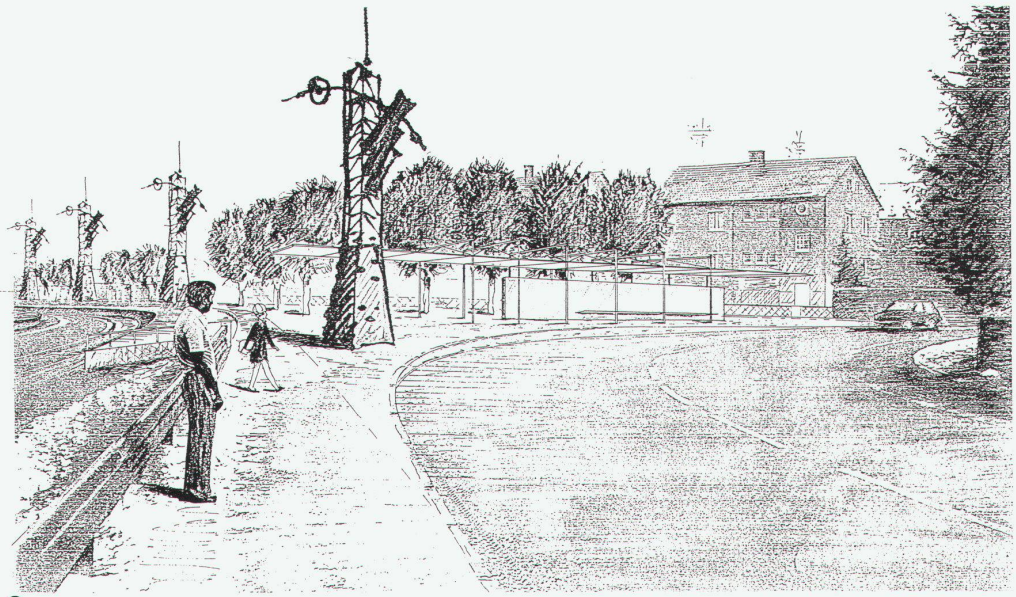
Architektur als Kunst

Viele jüngere Architekten betätigen sich auf einem Feld, bei dem die Freiräume für Innovation, das Unkonventionelle gefragt sind. Es sind künstlerische Objekte im öffentlichen Raum, Installationen für Ausstellungen und Denkmäler. Peter Riemann entwarf einige Kunstobjekte, und auch die Stuttgarter Architekten Birke, Lenz und Nagler beschäftigen sich mit dem Objekt im öffentlichen Raum. Für Rommelshausen veranlasste sie die Unzufriedenheit mit dem Ortseingang, der kleinen Gemeinde einen Vorschlag für einen angemessenen Stadteingang zu unterbreiten. Nach dem Wegfall des alten Bahnhofs ist die Einfahrt aus Richtung Waiblingen in desolatem Zustand. Gefordert war eine Bushaltestelle, die Neugestaltung des S-Bahnhofes und einige Parkplätze. Ihr Vorschlag beinhaltet darüber hinaus vor allem die visuelle Gestaltung, eine Inszenierung mit mehreren Objekten entlang der gekurvten Linie der S-Bahn, deren erstes dem Ort ein neues Image als «Visitenkarte» gibt. (Abb. 5)

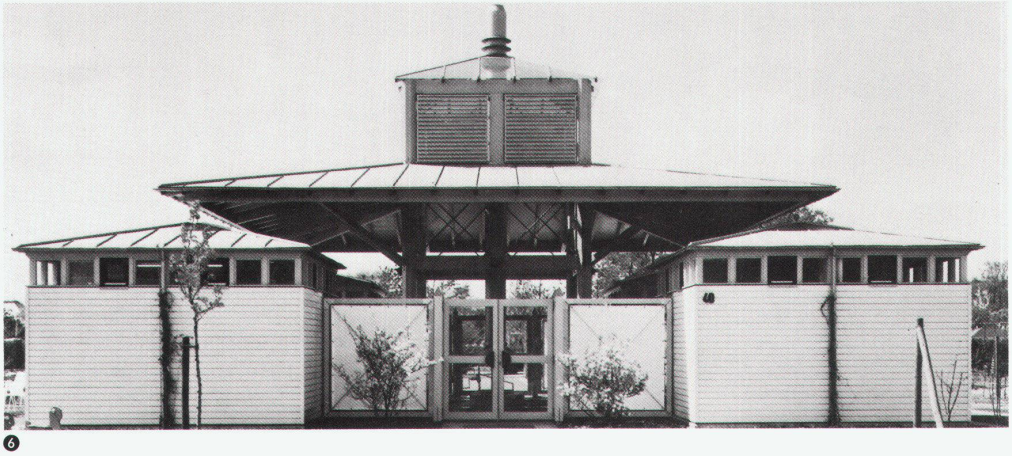
Inmitten eines Wohngebietes sollte für eine ehemalige dort gelegene Synagoge eine Erinnerungsstätte geschaffen werden. Dem Architekten Wolfgang-Michael Pax ging es darum, die Erinnerung an den Ort herauszuarbeiten. Die Grundrisskontur in Sandstein zeichnet die Masse der niedergebrannten Synagoge wider.

Die zweimal vier Manna-Eschen fassen und verdeutlichen den Raumeindruck. Sie sind das lebendige Element und spiegeln den Wechsel der Jahreszeiten wider. Man betritt die Gedenkstätte von Osten über eine ausgeprägte Schwellensituation, die die Andersartigkeit des Ortes betont. Die Geräusche auf dem Kiesbelag beim Gehen erinnern an den Schritthall im ehemaligen Synagogenraum. Es ging dem Architekten darum, das Gedenken an den Ort herauszuarbeiten. Nach Osten wird der Raum durch einen apisartigen Anbau gefasst, der zum Haus-Zeichen wird und durch die visuelle Ausblendung der Nachbarschaft die Konzentration auf den Ort verstärkt. Bei der Überarbeitung des Wettbewerbsprojektes musste ein Wegerecht über das Grundstück berücksichtigt werden. Die damit verbundene Reduzierung der Gedenkstätte wurde durch eine gebaute Perspektive kompensiert. Von Westen aus gesehen ist die Anlage so konstruiert, dass sie in ihrer ehemals wahren Grösse erscheint. Mit bescheidenen Mitteln entstand so ein «Ort der Ruhe», eine Stätte der Erinnerung, die zum Nachdenken und nicht zum Ausruhen einlädt. (Abb. 7)

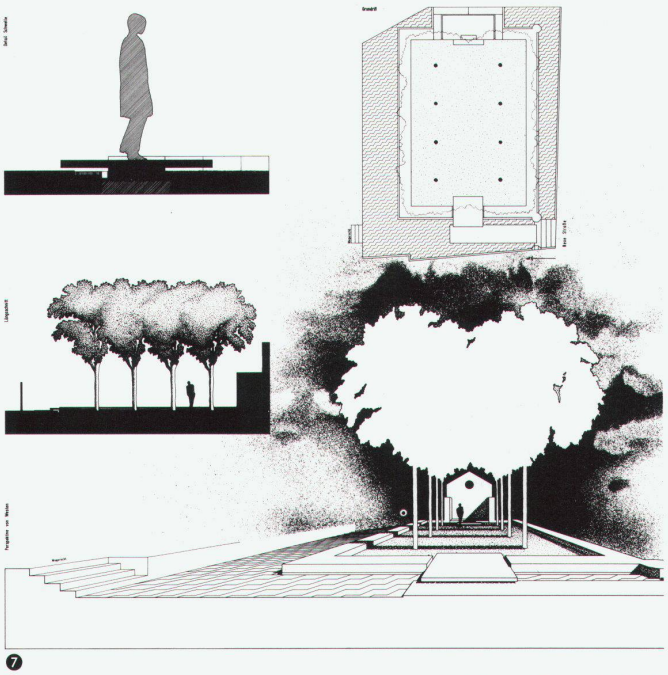
Bei beiden Projekten, der Neuformulierung des Ortseingangs von Rommelshausen und der Gedenkstätte für die ehemalige Synagoge, ist das Bemühen erkenntlich, den Ort durch künstlerischen Eingriff neu zu formulieren und ihm ein individuelles Erscheinungsbild zu geben, das die historische Dimension mit einbezieht. Die Architektengruppe Scala schafft dies durch eine Reihe expres-



5



6

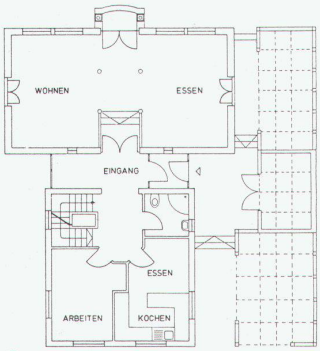


7

5 Ortseingang Rommelshausen, 1987, Architekt: Scala, Stuttgart; Perspektive

6 Clubhaus der Gärtner, Düsseldorf, 1987, Architekt: Jürgen J. K. Engel, Frankfurt

7 Gestaltung ehemaliges Synagogengrundstück, Lemgo, 1987, Architekt: Wolfgang-Michael Pax, Hannover, Konzeptblatt, Gesamtanlage



❽

siver Stelen, deren Erscheinungsbild auf die Schnelligkeit des Verkehrs an dieser Stelle ausgelegt ist, Pax dagegen macht die geforderte Ruhe und Introvertiertheit einer Gedenkstätte zu seinem Thema.

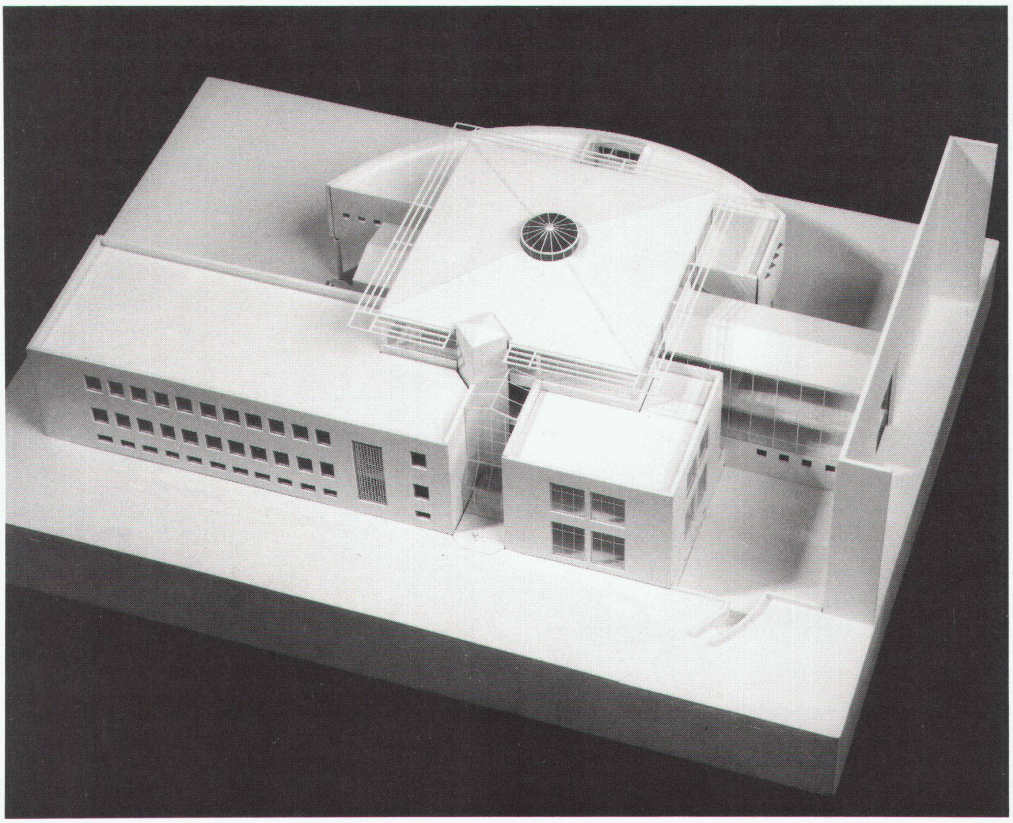
Einzelbauten

Für die Bundesgartenschau in Düsseldorf initiierte und entwarf Jürgen Engel ein Pavillongebäude. Das «Clubhaus der Gärtner» besteht aus vier Pavillons, die an den Ecken eines Quadrates stehen. Das weit ausladende Dach dazwischen schafft einen wettergeschützten Platz. Unter dem zentralen Kamin befindet sich ein Grillplatz, auf dem die Besucher Fleisch grillen können, das sie in einem der seitlichen Gebäudetrakte kaufen können. Die anderen beiden festen Gebäudeteile beinhalten Toiletten. Für die Nachnutzung werden die Ausgabepavillons zu Umkleiden umgebaut; die Toiletten werden übernommen.

Das Dach ist an einem Turm aufgehängt, der die Anlage überragt. Zentrum ist der Kamin, unter dem sich die offene Feuerstelle befindet. Die Strenge der Anlage wird im Detail durch das Material Holz, die farbige Lasurtechnik und durch das Konzept von Rankgittern kontra-

❾

❿



⓫

❽ – ❿
Wohnhaus Dr. Ippen, Leverkusen-Waldsiedlung, 1985–86, Architekt: Dahlbender, Gatermann, Schossig, Köln

❽
Erdgeschoss

❾
Ansicht

❿
Das «Bindeglied» aus Glas und Stahl

⓫
Belkan-Erweiterung der Verwaltung, 1988, Architekt: Dahlbender, Gatermann, Schossig, Köln; Modell

PARAGON
bringt Licht
ins CAD
Dunkel

PARAGON®
PROFESSIONELLE CAD-SOFTWARE
FÜR ARCHITEKTEN

Kaspar Huber Arch. HTL
Architekturbüro, EDV-Gesamtlösungen
Zürichstrasse 40 · 8184 Bachenbülach · Tel. 01/860 83 83

HEWLETT PACKARD

stiert, die auch als Windschutz die Halle zum Park hin abgrenzen. Entsprechend dem Konzept der Bundesgartenschau sind die gesamten überdachten Aussenbereiche sowie der Boden des Grillplatzes mit einem röt lichen Pflasterstein verlegt. (Abb. 6)

In einer 1935 erbauten Waldsiedlung in Leverkusen sollte ein Wohnhaus um mehr als das Doppelte erweitert werden. Die Siedlung ist geprägt durch 1½geschossige, giebelständige Häuser. Sie hat trotz einiger Umbauten ihren Charakter bis heute erhalten. Die Entwurfsvorstellung der Architekten Gatermann, Dahlbender und Schossig war es, das äussere Erscheinungsbild zu bewahren und trotzdem genügend Platz für die inzwischen auf sechs Personen angewachsene Familie zu bieten. Das bestehende Haus wurde von Anbauten (Abriss eines Garagenbaus) befreit.

Auf der Gartenseite wurde dem Bestand ein Neubau vorgelagert, der im Obergeschoss in zwei Baukörper geteilt ist. Der Raum zwischen diesen drei Baukörpern wurde mit einer verglasten Stahlkonstruktion geschlossen. Der so entstandene Innenraum in dem «neutralen Bindeglied» ist im Erdgeschoss Eingangszone, im Obergeschoss Verbindung der massiven Bauteile und bildet das lichtdurchflutete Zentrum des Hauses, zugleich Diele, Telefonecke, Kinderspielbereich und Wintergarten. Um den Neubau auch von der Strasse sichtbar zu machen, wurde er dem Altbau gegenüber verbreitert. Die Massstäblichkeit von der Gartenseite wird durch die optische Verbindung zum Altbau und die Auflösung der Baumasse in zwei Körper erreicht. Entlang des seitlich gelegenen Eingangs bildet eine Stahlkonstruktion als Rankgerüst einen angemessenen Vorbereich. Das alte Haus wurde axial von der Strassenseite erschlossen. Heute betritt man das Haus zwischen altem und neuem Teil. Im Inneren wurden alle Wände entfernt und die Treppe verlegt, um bei der Grundrissgestaltung flexibler zu sein.

Durch einen «additiven Dialog von Neu und Alt» konnte die Massstäblichkeit der Siedlung gehalten und das benötigte Mehr an Wohnfläche erreicht werden. Entstanden ist darüber hinaus ein «neues Haus» von hoher ästhetischer Gestaltung und grossem Wohnwert. (Abb. 8,9,10)

Die jungen Architekten Dahlbender, Gatermann und Schossig, die den letzten Deubau-Preis unter anderem für dieses Wohnhaus erhielten, können schon auf einige anspruchsvolle Bauten zurückblicken. In Köln bauten sie die Rimova-Kofferfabrik, deren Produkt – die metallenen Koffer – die Architektur prägte.

Auch bei dem Neubau der Belkaw-Verwaltung in Bergisch Gladbach (Abb. 11) sind es klare, definierte Formen und ein additives Entwurfsprinzip, das den Bau prägt. Die kreuzförmige Anlage ordnet die unterschiedlichen Nutzungen hierarchisch. Die beiden rechteckigen Teile enthalten Büros und Konferenzräume, in dem leicht geschwungenen Element sind die Vorstandsräume untergebracht, und die Mitte mit Eingang, Ausstellungsflächen und Kantine wird vom leicht geneigten Dach überdeckt.

Fazit

Das Spektrum der Ansätze ist gross, und auch die individuellen Gestaltungsmerkmale sind recht unterschiedlich. Damit entsprechen sie aber auch den aktuellen Tendenzen in der Architektur. Es scheint heute fast alles möglich zu sein. Der Verlust einer allgemeinen gestalterischen Verbindlichkeit dessen, was man vielleicht noch letztmalig bei der modernen Architektur als «Stil» hätte bezeichnen können, appelliert damit in besonderem Masse an die Eigenverantwortlichkeit des Architekten. Während, wie es ein damaliger Zeitgenosse der Moderne ausdrückte, es schwer war, schlechte, und leicht war, gute Architektur zu machen, wenn man sich an die Regeln hielt, hat sich dies heute umgedreht.

Die dargestellten Überlegungen, Projekte und Bauten machen deutlich, dass heute bei jüngeren Architekten genügend innovative Ansätze für die Gestaltung der Zukunft vorhanden sind.

Junge Architekten bauen, um die Fragestellung vom Anfang aufzunehmen, nicht anders. Es wäre wohl auch vermessen, eine neue Richtung hieraus ableiten zu wollen. Jede individuelle Bauaufgabe hat ihre eigenen Anforderungen, aus denen sich eine angemessene und gestalterisch befriedigende Architektur ableitet. Nicht anders muss es sein – es muss gut sein.

Joachim Andreas Joedicke